

zeichnen, bei der eine von Gegenstandsbereich zu Gegenstandsbereich näher zu bestimmende Ähnlichkeit zwischen der Verfassung des Einwirkenden und der Verfassung des Rezipienten der Einwirkung besteht oder erzeugt wird.

In diesem allgemeinen Sinne wird davon gesprochen, dieses Verhältnis bedinge »ein unterschiedlich ausgeprägtes Moment der Ähnlichkeit«. ⁸⁴ So richtig diese Formulierung als generelle Kennzeichnung ist, so wenig kommt darin doch der dialektische Charakter der Widerspiegelung heraus, der ja über Strukturäquivalenzen und Ähnlichkeiten hinaus eben gerade durch die besondere Form des Übergreifens bestimmt wird. Darum scheint es mir sinnvoll zu sein, das Wesen der Widerspiegelung da zu rekonstruieren, wo das Spiegel-Bild ⁸⁵ zuerst als Strukturmodell eingeführt wurde, nämlich bei der Grundfrage der Philosophie. Von daher lässt sich dann die Anwendung des Theorems auf alle Elemente des Basis-Überbau-Verhältnisses methodisch sichern und rechtfertigen, die Spiegelfigur auch als Modell für die »grundlegende Eigenschaft der gesamten Materie« zu benutzen. ⁸⁶

Widerspiegelung als Fundamentalkategorie im Dialektischen Materialismus | Zu einer elaborierten Theorie wurde das Widerspiegelungskonzept erst in der Philosophie des Marxismus. Durch den leninschen Gebrauch des Terminus angeregt, entwirft das Widerspiegelungstheorem ein Modell, demgemäß das Verhältnis von Denken und Sein, von Geist und Natur begriffen werden kann. Als Modell erhebt es nicht den Anspruch auf Abbildhaftigkeit, sondern auf Strukturisomorphie. In der Tat gibt es kein anderes Modell, das dieses Verhältnis gleich einleuchtend darstellen und als Ausdruck eines universellen Wirkungszusammenhangs der Seienden begreiflich machen würde. Die Aporien des Dualismus und Monismus werden vermieden, die dialektische Figur des Übergreifens wird sinnfällig. Wenn die Widerspiegelungstheorie ihren Geltungsanspruch jedoch bekräftigen will,

84 | Helmut Korch, *Materie und Bewußtsein*, in: Autorenkollektiv, *Marxistisch-leninistische Philosophie*, Berlin 1979, S. 77–174; hier S. 138

85 | Es sei an dieser Stelle an folgende Konvention erinnert: Ich benutze das Wort »Spiegel-Bild«, wenn von dem Spiegel in metaphorischer Rede Gebrauch gemacht werden soll. Es heißt bei mir »Spiegelbild«, wenn vom Spiegelbild des Bespiegelten im Spiegel die Rede ist.

86 | Helmut Korch, *Materie und Bewußtsein*, a. a. O., S. 139

so muss sie durch die methodische Konstruktion der Einheit des Mannigfaltigen auf ein Verknüpfungsprinzip führen, das sich als eine allgemeine Fassung der Widerspiegelungsfunktion zu erweisen hat – und diese Konstruktion muss evident sein, d.h. sich als ein Apriori zeigen, das in jede tätige oder erkennende Erfahrung eingeht.⁸⁷

Idee des Gesamtzusammenhangs: Eine rationale Konstruktion der Totalität kann nirgends anders als bei der *Idee* des Gesamtzusammenhangs ansetzen – als ein Apriori, das die Bedingung möglicher Erfahrung, einschließlich der Erfahrung der Praxis ausmacht. Und sie muss das Prinzip der Verknüpfung der Einzelnen entwickeln, um an dem noch unbestimmten Ganzen die Formbestimmungen seiner Differenziertheit und damit den Grund der Mannigfaltigkeit aufscheinen zu lassen. Darum operiert dieses Deutungsmuster, das von der Widerspiegelungsstruktur Gebrauch macht, in der Tat mit einem Totalitätsbegriff, der die Simultaneität alles Daseienden impliziert. Hegels absoluter Begriff ist – als absolut – gerade nicht die in schlechter Unendlichkeit weiterlaufende Reihe der Fortbestimmungen des Begriffs, sondern deren letztendliches Integral. Und die leibnizsche Monade als Spiegel der ganzen Welt ist, wie Joachim Schickel gezeigt hat⁸⁸, als ein Kugelspiegel zu denken, in dem prinzipiell alles, was ist, gespiegelt erscheint. Totalität kann nicht heißen: Jetzt dieses und danach ein anderes, sonst wäre die Welt eben nicht dieses Jetzt, sondern außer ihr noch das Künftige, das jetzt nicht ist. Wird Sein unter der Kategorie der Totalität gedacht, dann muss seine zeitliche Ausdehnung in das Jetzt hineingenommen werden.⁸⁹ In einem dialek-

87 | Siehe Hans Heinz Holz, Bemerkungen zu einem dialektisch-materialistischen Verständnis von Apriorität, in: Gerhard Pasternack (Hg.), Zum Problem des Apriorismus in den Wissenschaften. Schriftenreihe des Zentrums für philosophische Grundlagen der Wissenschaften, Universität Bremen, Band 2, Bremen 1986, S. 107–123

88 | Siehe Joachim Schickel, Über Leibniz, a.a.O.

89 | Dann ist das Sein nicht die Wirklichkeit des Seienden, sondern die Wirklichkeit der Idee. Das ist Hegels Konsequenz. Eine Vermittlung des *nunc stans* mit der Bewegung in der Zeit, die gefordert ist, wenn die Geschichtlichkeit – nicht nur des Menschen, sondern auch der Naturwelt – eingeholt werden soll, müsste in der Spiegelmetapher selbst zum Ausdruck kommen. Das ist denkbar, wenn die Ontologie um eine solche der Möglichkeit und des Noch-Nicht-Seins erweitert wird. Siehe Ernst Bloch, Logikum/

tischen Weltmodell muss also die Pluralität der Substanzen mit der Einheit der Welt so verbunden sein, dass das Ganze als Grund der Singularität jedes seiner Teile und jeder Teil als Bedingung des Ganzen erscheint.

Das Enthaltensein der Natur des Naturganzen in jedem seiner Teile, die Begründung jeder einzelnen Wirkung aus der Universalität der Wechselwirkungen, also die ontologische Fundierung des Einzelnen im Gesamtzusammenhang, schließlich die Auffassung, dass Widerspiegelung eine vom Inneren des Seienden ausgehende Aktivität ist, führt auf ein quasi monadologisches Weltbild, in dem die Idee des Ganzen nicht mehr metaphysisch als eine Substanz, sondern relational-strukturell gefasst ist. Diese Wendung im Konzept von Totalität – die von Leibniz ihren Ausgang nimmt und bei Hegel im Begriff des »absoluten Verhältnisses« weiter entwickelt wird – hat bei Karl Marx (1818–1883) ihre volle theoretische Ausbildung erhalten, wenn er den traditionellen Begriff der Materie aus der Systematik des metaphysischen Materialismus durch den dialektischen des »materiellen Verhältnisses« substituiert. Erst die relationale Bestimmung der Materialität erlaubt es, die Einheit von Natur und Geist, von Materiellem und Ideellem als eine *Einheit von Unterschiedenem* darzustellen und den materialistischen Monismus, der eine *conditio sine qua non* des Materialismus überhaupt ist, konsequent durchzuführen.

Das Weltmodell des Widerspiegelungstheorems konstruiert mithin die Totalität der Seienden als materielles Verhältnis. Insoweit entspricht das Theorem der hegelschen Einsicht »Das Wahre ist das Ganze«.⁹⁰ Hegel aber, der die Philosophie als das System der Wissenschaft entwickelt, kann das Überschreiten jedes einzelnen Wissens auf das Ganze aus der Bewegung des Denkens und aus dem in ihm angelegten Fortgang über jedes Beschränkte und Bestimmte hinaus herleiten und daraus das Absolute als Geist, als Inbegriff des werdenden und sich vollendenden Wissens fassen, derart, dass »das Wahre nur als System wirklich, oder daß die Substanz wesentlich Subject ist«.⁹¹ So ist die Philosophie selbst die Erscheinung des Absoluten. Der materialisti-

Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins, in: Tübinger Einleitung in die Philosophie, in: Gesamtausgabe, Band 13, Frankfurt/Main 1970, S. 212–242

90 | Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Phänomenologie des Geistes, a. a. O., S. 19

91 | Ebd., S. 22

sche Sinn des Widerspiegelungstheorems ist es hingegen, dass das Einzelne und Beschränkte eben in seiner Singularität die faktische Beziehung zu allen anderen Seienden *materialiter* einschließt und so, als in universellen Relationen stehend, das Ganze impliziert oder ausdrückt. Jede materielle Beziehung eines Seienden auf ein anderes Seiendes, oder die »gegenständliche Tätigkeit« im allgemeinsten Sinne, weist über die faktische Relation hier und jetzt hinaus auf die raum-zeitliche Totalität des Relationensystems, die *series rerum*, oder die Welt. Das dem Satz vom Grund folgende transitorische Denken, das bei keiner besonderen Bestimmung als letzter Genüge finden kann, ist nur die ideelle Reproduktion dieses universellen Charakters der materiellen Verhältnisse. Weil in jedem Einzelnen sich die Totalität der Welt widerspiegelt, was nur im Hinausgehen über das Einzelne gefasst werden kann, wird Hegel dazu geführt, das transfinite Denken als Selbstbewegung des Begriffs aufzufassen und zu sagen: »Die Wahrheit ist die Bewegung ihrer an ihr selbst [...].«⁹² Die unendliche Bewegtheit der materiellen Welt erscheint aber im Spiegel des Begriffs als Werden des Wissens, und das Denken, das ja die ideelle Tätigkeit der einzelnen, innerweltlich seienden Denkenden ist, erscheint dann als Widerspiegelung der materiellen Welt, die dialektischen Formbestimmungen des Denkens erscheinen als Spiegelformen des materiellen Weltprozesses. Die Widerspiegelungstheorie liefert so das Modell für den dialektischen Begriff von Welt als Totalität materieller Verhältnisse und damit zugleich den Grund für den besonderen Widerspiegelungscharakter des Denkens im Verhältnis zum Sein. Und da die materiellen Verhältnisse Vergangenes als Bedingung des Gegenwärtigen und Möglichen (und damit Zukünftiges) als reales Moment komplexer Relationen und als Bedingung ihrer Bewegtheit enthalten, kann bewusste Widerspiegelung sich auch auf die zeitlich-modalen Dimensionen von Erinnerungen, Antizipationen und Fiktionen erstrecken, deren Gegenstände insgesamt scheinbar nicht real im Sinne von faktisch präsent sind.

Engels' Grundfrage der Philosophie Seit Friedrich Engels (1820–1895) ist die Frage der Widerspiegelung mit der Grundfrage der Philosophie⁹³ verknüpft. En-

92 | Ebd., S. 35

93 | Siehe Hans Heinz Holz, Stichwort »Grundfrage der Philosophie«, in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, Hamburg 1990, Band II, S. 481–484

gels schreibt: »Die große Grundfrage aller, speziell neueren Philosophie ist die nach dem Verhältnis von Denken und Sein. [...] Je nachdem diese Frage so oder so beantwortet wurde, spalteten sich die Philosophen in zwei große Lager. Diejenigen, die die Ursprünglichkeit des Geistes gegenüber der Natur behaupteten [...] bildeten das Lager des Idealismus. Die anderen, die die Natur als das Ursprüngliche ansahen, gehören zu den verschiedenen Schulen des Materialismus. [...] Die Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein hat aber noch eine andre Seite: Wie verhalten sich unsere Gedanken über die uns umgebende Welt zu dieser Welt selbst?«⁹⁴

Dieser Satz muss mit akribischer Sorgfalt gelesen werden. Er ist alles andere als einfach und enthält in einem universellen und einem daran anschließenden einschränkenden Attribut unausdrücklich eine Theorie der Philosophie und ihrer Periodisierung. Denn in der Aussage, dass es sich um die *große Grundfrage aller* Philosophie handelt, liegt doch wohl eine sehr genaue Auffassung vom eigentlichen Gegenstand und Wesen der Philosophie – und in dem Zusatz, der dies speziell auf die *neuere* Philosophie zuspitzt, darf man einen Hinweis auf einen wesentlichen Einschnitt in der Geschichte der Philosophie erblicken.

Systematisierung
der Philosophie-
geschichte

Letzteres ist in der Tat leicht einsehbar. Wie sich mit den Vorsokratikern in der Ablösung des wissenschaftlichen Denkens von mythologischen Erklärungsmustern die Wissenschaften und zunächst in Einheit mit ihnen die Philosophie – wenn auch von Anfang an schon auf das Wissen gleichsam metatheoretisch reflektierend – herausbildeten, so vollzog sich am Anfang der Neuzeit bei René Descartes (1596–1650) eine zweite große Wende im Denken: Bis dahin war philosophisches Erkennen in direkter Zuwendung (*intentio recta*) auf die Welt gerichtet; seit Descartes richtet es sich vermittelt über die Untersuchung von deren Gegebenheit, Abbildung oder Erzeugung im Denken auf seine Gegenstände, also auf indirekte Weise (*intentio obliqua*), sodass die Philosophie nicht die Welt an sich, sondern sie gleichsam im Spiegel des Bewusstseins von ihr betrachtet, ähnlich wie wir das Antlitz der Venus auf Velasquez' Gemälde nur im Spiegel sehen. Dass sich bei der transzendentalen Fragestellung, die die gesam-

94 | Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: Marx-Engels-Werke, Band 21, Berlin 1962, S. 274 und 275

te neuere Philosophie beherrscht, das Verhältnis des Denkens zum Sein als zentrales Problem stellt, liegt in der Natur der Kluft, die Descartes mit dem Rückgang auf das ›ich denke‹ als allein erstes Gewisses zwischen Denken und Sein aufgerissen hatte.

Doch auch vorcartesisch ist – wenn auch noch ohne die spezifisch neuzeitliche Fixierung auf das Subjekt, auf die Subjektivität – das Verhältnis des Denkens zum Sein das Problem, das in der Frage nach der Wahrheit oder nach der Geltung und Zuverlässigkeit unseres Wissens eingeschlossen ist. Nachdem die ionischen Naturphilosophen den ersten Anlauf zu einer Erklärung der Natur aus innerweltlichen Ursachen und mit Hilfe von theoretischen Modellen gemacht hatten, thematisierte schon Parmenides (540–480 v. u. Z.) die Beziehung von Sein, Denken und Meinung als den eigentlichen Gegenstand der Philosophie. Und in dem lapidaren Satz »Dasselbige nämlich ist Denken und Sein«⁹⁵ wird das Leitmotiv intoniert, das sich durch alle weitere Philosophie hindurchzieht. Es ließe sich zeigen, dass die Art, wie dieses Leitmotiv abgewandelt und instrumentiert wird, von dem jeweiligen Stand der Entwicklung der Einzelwissenschaften abhängt, sodass es zwar eine perennierende Grundfrage gibt, deren Entfaltung aber historisch bedingt ist und das Grundmuster der Philosophiegeschichte ausmacht.

Erkenntnis und
Widerspiegelung

Für die Beantwortung der Grundfrage führt nun auch Engels das Spiegel-Bild ein. »Wie verhalten sich unsre Gedanken über die uns umgebende Welt zu dieser Welt selbst? Ist unser Denken imstande, die wirkliche Welt zu erkennen, vermögen wir in unseren Vorstellungen und Begriffen von der wirklichen Welt ein richtiges Spiegelbild der Wirklichkeit zu erzeugen? Diese Frage heißt in der philosophischen Sprache die Frage nach der Identität von Denken und Sein und wird von der weitaus größten Zahl der Philosophen bejaht. Bei Hegel z. B. versteht sich ihre Bejahung von selbst: denn das, was wir in der wirklichen Welt erkennen, ist eben ihr gedankenmäßiger Inhalt [...], so daß schließlich das Hegelsche System nur einen nach Methode und Inhalt idealistisch auf den Kopf gestellten Materialismus repräsentiert.«⁹⁶

95 | Parmenides frg. B,3

96 | Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach ..., a. a. O., S. 275 und 277; vgl. Hans Heinz Holz, Dialektische Ontologie des Zusammenhangs, in: ders., Einheit und Widerspruch. Problemgeschichte der Dialektik in der Neuzeit, Band III, Stuttgart, Weimar 1998, S. 311–360

Diese wie auch andere Stellen im Werk von Marx und Engels machen von der Spiegelmetapher einen durchaus eindeutigen, aber doch hinsichtlich ihrer strukturellen Präzision nicht weiter abgeklärten Gebrauch. Erst bei Lenin finden wir dazu weitere Hinweise. Allerdings dürfen wir, aufgrund der Leibniz-Studien des jungen Marx⁹⁷ annehmen, dass die Spiegelmetapher nicht zufällig und nicht ohne methodische Vorüberlegungen in den Sprachgebrauch der Klassiker eingegangen ist. Jedenfalls sind wir berechtigt zu fragen, ob mit dem Spiegel-Bild Genaueres als nur allgemein die Wiedergabe eines Vorbildes durch ein Bild-Zeichen ausgesagt ist. Meine These lautet, dass die *logische* Struktur des in der materialistischen Antwort auf die Grundfrage statuierten Verhältnisses von Denken und Sein *exakt* der logischen Struktur des Verhältnisses von Spiegel und Bespiegeltem entspricht.

Das im Spiegel sich spiegelnde Seiende, das Bespiegelte, ist ein unabhängig vom Spiegelungsvorgang materielles sichtbares Ding, vielmehr ein Komplex von Dingen, da es nicht isoliert, sondern stets in einer ›Umgebung‹, im ›Raum‹, innerhalb eines ›Horizontes‹ vorkommt. Das Sein des Bespiegelten, d. i. die *Gegenwart* des Dinges, ist Voraussetzung der Spiegelung, weder Vergangenes noch Zukünftiges kann sich zeigen. Was gespiegelt wird, muss existent sein. Wenn es auch für das sichtbare Ding nicht nötig ist, gespiegelt zu werden, damit es ist, so kommt ihm doch wesentlich zu, gespiegelt werden zu können, es ist prinzipiell spiegelbar. Setzen wir in dieser Beschreibung nun für den Term ›sichtbares Ding‹ den Term ›Sein‹ und für ›spiegeln‹ ›denken‹ ein, so erhalten wir eine Charakterisierung des ersten Gliedes der Beziehung von Sein und Denken, die eine bestimmte, nämlich materialistische Auffassung vom Sein darstellt: Unabhängigkeit vom Denken, Gegenwärtigkeit, Denkbarkeit (Erkennbarkeit, Logizität).

Auch auf der anderen Seite der zweigliedrigen Beziehung trifft die Entsprechung: Der Spiegel als Träger des Spiegelbildes ist – wie das Gehirn als Träger des Denkens – selber ein materielles Seiendes, allerdings eines, das mit der besonderen Eigenschaft der Erzeugung von virtuellen Abbildern anderer materieller Seiender ausgestattet ist. Das Spiegelbild ist stets durch die Lage des Spiegels definiert: Nicht das ganze Objekt wird gespie-

97 | Karl Marx, Philosophie des Leibnitz, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Band IV,1, Berlin 1976, S. 183–212

gelt, sondern nur die dem Spiegel zugewandte Seite – und da das Spiegelbild virtuell ist, können wir auch nicht um es herumgehen, um seine Rückseite kennen zu lernen. Was das Spiegelbild nicht zeigt, ist an ihm auch nicht vorhanden. Die Repräsentation ist notwendig unvollständig, ›einseitig‹ ebenso der Ausschnitt, den der Spiegel von der Umgebung zeigt, er ist von der Begrenzung der Spiegelfläche abhängig. Schließlich kann ein Spiegel zum Bespiegelten nicht planparallel, sondern geneigt stehen, dann zeigt er das Bespiegelte verschoben. Oder die Oberfläche des Spiegels ist gewölbt und verzerrt den Gegenstand. Kurz, der Spiegel erzeugt zwar ein Bild der Sache selbst, aber ein Bild in der Perspektive des Spiegels.⁹⁸

Dem Spiegel ist es *als* Spiegel notwendig, etwas zu spiegeln, aber es ist ihm zufällig, was er spiegelt, so wie es dem Denken notwendig ist, Denken von etwas zu sein, aber zufällig, diesen oder jenen bestimmten Inhalt zu haben. Der Spiegel ist ein materielles Ding und zugleich Träger eines virtuellen Abbildes eines anderen materiellen Dinges, so wie das Denken selbst Seiendes ist und zugleich Repräsentation von Seiendem. Abhängigkeit, Virtualität, Perspektivität des Spiegelbildes, Materialität seines Trägers, des Spiegels, sind Kennzeichen auf der Abbildseite des Spiegelverhältnisses. Und definitiv gilt: Wie der Unterschied zwischen dem Spiegel und dem Gespiegelten für den Spiegel ein Selbstunterschied des Spiegels ist, so ist auch der Unterschied zwischen dem Denken und seinem Inhalt für das Denken ein Selbstunterschied des Denkens.⁹⁹

Notwendiger
Idealismus des
Seindenkens

Sagen wir nun, dass die *logische Struktur des Spiegels* auf genau bestimmbare Weise der *logischen Struktur des Verhältnisses von Sein und Denken* entspricht, sodass wir dieses unanschauliche Verhältnis mit einer notwendigen Metapher als Widerspiegelung kennzeichnen können, dann haben wir auf dem Boden der Grundfrage der Philosophie die konstitutive Rolle des Widerspiegelungstheorems für den Status der Philosophie ausgesprochen. *Philosophie ist Spiegeldenken* – nicht nur Denken als Widerspiegelung, das ist jedes Denken, sondern Denken der Widerspiegelung, also Denken des Denkens, Reflexion der Reflexion, der Wi-

98 | Perspektivität war schon für Leibniz die individuierende Bestimmtheit der als Widerspiegelung der Welt gedachten Monade.

99 | Dies wäre der präzise Sinn des Terminus ›Setzen‹, wie er in der klassischen deutschen Philosophie dominant wird.

derspiegelung. Erweist sich im Denken des Denkens der Unterschied von Sein und Denken *logisch* als ein Selbstunterschied des Denkens – und anders kann er sich gar nicht *zeigen* –, so setzt sich das Denken als übergreifendes Allgemeines auch des Seins.¹⁰⁰ Darin ist die idealistische Antwort auf die Grundfrage der Philosophie angelegt. Zwar wird dieser Idealismus im Umgang mit den Einzelgegenständen in der Erfahrung der Praxis unterlaufen – die »natürliche Welteinstellung« widerspricht jeder transzendentalen Konstitutionstheorie; aber die dialektische Notwendigkeit, zu den transempirischen Gegenständen der Spekulation überzugehen, die nur im Denken selbst gegeben sind, restituiert unter allen Umständen den Idealismus auf der Ebene der Metaphysik. Gerade weil keine Philosophie, auch keine materialistische, sich dem Zwang zum Spekulativen entziehen kann, wenn sie nicht den Aporien des Empirismus und Positivismus verfallen will, ist die theoretische Erhellung der Notwendigkeit des Idealismus der Gegenstandssetzung *und* des Widerspiegelungscharakters, der diesem Idealismus zukommt und dank dessen er materialistisch umkehrbar und interpretierbar wird, eine Voraussetzung der richtigen Auffassung der Grundfrage der Philosophie.

Denn in der Anwendung des Widerspiegelungstheorems auf die Philosophie selbst, die sich darin als Formulierung des Widerspiegelungsverhältnisses darstellt – auch dann, wenn sie es *als solches* nicht erkennt –, tritt das Prinzip philosophischer Erkenntnis zu Tage: Ursprung und Ort der Philosophie ist das philosophierende Subjekt, das seine Stellung zur Welt bestimmt. Die besondere Stellung des Subjekts zur Objektivität wird durch das Denken ausgedrückt. Daher wird in der Philosophie das Denken selbst zum Gegenstand des Denkens und erscheint so als die durch das philosophische Denken reflektierte Wirklichkeit.¹⁰¹ Vordergründig bedeutet dies, dass die Gedanken die Wirklichkeit sind, auf die die Philosophie sich bezieht. Werden die Gedanken selbst jedoch als Spiegelbilder der außer ihnen existierenden materiellen Dinge und Verhältnisse verstanden – also die Spiege-

Perspektivität
des philosophie-
renden Subjekts

100 | Siehe Josef König, Sein und Denken, a. a. O., § 16; vgl. Hans Heinz Holz, Josef Königs Beitrag zu einer spekulativen Logik, in: ders. (Hg.), Formbestimmtheiten von Sein und Denken, a. a. O., S. 13–40

101 | Dies gesehen zu haben, macht die Bedeutung Descartes' für die neuere Philosophie aus.

lung als ein wirkliches Verhältnis wirklicher Seiender und die Gedanken als Funktion dieses Verhältnisses –, dann wird die Welt wieder in ihr ontologisches Erstgeburtsrecht eingesetzt und die Umkehrung als ein im Denken entstehender notwendiger Schein entlarvt. Das ist der Spiegelschein: Das Virtuelle erscheint als das Primäre und Reelle. Indem so das Widerspiegelungstheorem in der Grundfrage der Philosophie die gegenläufigen Versionen des Übergreifens, des Seins über das Denken und des Denkens über das Sein, als notwendige Zweideutigkeit des Spiegelverhältnisses aufzeigt, und materialistisch die ontologische Priorität des Seins gegenüber der logisch-erkenntnistheoretischen Priorität des Denkens im Idealismus konsistent *begründet* – während der Idealismus, wie Edmund Husserl (1859–1938) vorgeführt hat¹⁰², ohne Inkonssequenzen nie aus dem Gehäuse des Solipsismus ausbrechen kann –, wird der transzendente Schein aufgelöst und die idealistische Philosophie auf den ihr zugrunde liegenden realen Gehalt, ihren Widerspiegelungsgehalt, methodisch abfragbar. Der mit dem Organon der Widerspiegelungstheorie ausgerüstete dialektische Materialismus braucht auf das Erbe der klassischen idealistischen Philosophie nicht zu verzichten; er kann ihre Spiegelschrift entschlüsseln.

Das Weltmodell des Widerspiegelungstheorems | Das Widerspiegelungstheorem entwirft ein Modell, demgemäß das Verhältnis von Denken und Sein, von Geist und Natur begriffen werden kann. Die Plausibilität der erkenntnistheoretischen Beantwortung der Grundfrage der Philosophie auf dem Boden der materialistischen »natürlichen Welteinstellung« wird erst dann zum unverrückbaren Grund der Erkenntnistheorie, wenn ihr Modell ab aus einem ontologisch entwickelten System des Zusammenhangs zwischen den Seienden geleitet wird, von dem die Beziehung des denkenden Seienden zum Seienden im Ganzen, der Welt, ein besonderer Fall ist. Ohne eine Theorie des Gesamtzusammenhangs bliebe jede Behauptung über das Verhältnis von Sein und Denken unzulänglich fundiert.

Ausgangspunkt eines Weltmodells: das Ganze Zweifellos ist ein solches begründendes Prinzip nicht zu gewinnen, wenn wir vom Einzelnen aufsteigend zum Ganzen kommen wollen. Denn die Kette der Bedingungen oder Begründun-

102 | Siehe Edmund Husserl, *Cartesianische Meditationen*, in: *Husserliana*, Band 1, Den Haag 1950, S. 41–183